

**Zeitschrift:** Schweizerische pädagogische Zeitschrift  
**Band:** 5 (1895)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Die Didactica Magna des Johann Amos Comenius : 2. Teil  
**Autor:** Meyer, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-788391>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Didactica Magna des Johann Amos Comenius.

Vortrag, gehalten im Basler Lehrerverein von Dr. Paul Meyer.

(Fortsetzung.)

Die Erziehung der Kinder will Comenius nächst den Eltern bald der Schule übertragen wissen, damit sie hier von beruflich gebildeten Lehrern unterrichtet werden. Jeder Ort bis hinab zum kleinsten Dorfe sollte eine Schule besitzen, damit die Kinder unter der Leitung des Lehrers stehen wie die Herde unter dem Hirten. Denn den meisten Eltern gehen sowohl Zeit als Lust und Geschick zur Erziehung ab. So dann ergibt sich aus der gemeinsamen Erziehung in der Schule allerhand praktischer und pädagogischer Nutzen, indem die Kinder sich an einander reiben und unter einander vertragen lernen. Die grosse Lehrmeisterin Natur verfährt ja auch nicht anders; darum „wie für Fische Fischteiche und für die Obstbäume Baumgärten“, so sollen für die Jugend Schulen angelegt werden, denen die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts anzuvertrauen ist. Wir wissen ja nicht, zu welchem Berufe die göttliche Vorsehung diesen oder jenen Menschen auserkoren hat; darum sollen sich alle auf den künftigen Beruf vorbereiten. Doppelt bedürfen die Schwachbegabten der Schule, wo sie mit Fleiss und Ausdauer selbst Begabte überholen können, auch wenn sie erst spät „den Knopf auftun“. Und warum sollte das weibliche Geschlecht von den Wissenschaften ausgeschlossen sein? Allerdings dürfen ihm nicht alle Bücher offen stehen, sondern bloss solche, aus denen es ausser der wahren Kenntnis Gottes und seiner Werke auch wahre Tugend und Frömmigkeit, sowie Geschick zur würdigen Führung des Hauswesens und zur Förderung des Wohlbefindens aller Familienglieder empfängt. Auf den Einwurf, was aber daraus werde, „wenn Handwerker, Bauern, Lastträger, ja sogar die Weibsbilder Gelehrte werden“, antwortet Comenius, dass es alsdann „niemandem an einem edeln Stoffe für sein Denken, Sinnen und Trachten fehlen wird, dass jedermann auf Gott gelenkt und zur Vorbereitung aufs ewige Leben veranlasst werde“.

Die Schule soll nun auch einen umfassenden Unterricht erteilen; dann müsste der Erfolg etwa der sein, „dass niemandem auf dieser Welt etwas so Unbekanntes vorkäme, dass er nicht einigermaßen darüber urteilen und dasselbe nicht zu einem bestimmten Zwecke klug und ohne schädlichen Irrtum verwenden könnte“. Was nun Comenius zur Erreichung dieses Zieles vorschlägt, können wir etwa als das Ziel auch unserer Volksschule bezeichnen. Er verlangt, dass die natürlichen Anlagen durch Kenntnisse und Fertigkeiten ausgebildet, die Sprachen geübt und veredelt, die Sitten zur Sittlichkeit gehoben und Gott von Herzen verehrt werde. Wo das geschieht, da werden die Schulen Werkstätten der Humanität sein, aus denen der Mensch hervorgehen wird als das vernünftige, als das herrschende und als das den Schöpfer erfreuende Geschöpf. Damit entwirft nun Comenius allerdings ein erst noch zu erreichendes Ideal, dessen Verwirklichung um so wünschenswerter sei, als bisher die Schule in einem Zustande trostloser Verwahrlosung sich befunden habe, auf dessen Beseitigung erst die Reformation hingearbeitet habe. Diese noch zu des Comenius Zeiten allenthalben vegetirende Schule, wie sie nicht sein soll, zu schildern, ist hier der Ort nicht.

Wie nun aber die vorhandenen Übelstände beseitigt werden können, dies auszuführen unternimmt Comenius. Er will nämlich die gesamte Jugend in allem, was den Menschen weise, rechtschaffen und heilig zu machen vermag, bilden und diese Bildung vor dem reifern Alter abschliessen. Dabei sollen Schläge, Härte und Zwang unterbleiben und die Erziehung möglichst leicht, angenehm und gleichsam von selbst, dabei fern von aller Oberflächlichkeit gründlich und gediegen vor sich gehen. Dabei glaubt Comenius mit vier Unterrichtsstunden im Tag auszukommen und ein selbständiges Geschlecht heranzuziehen. Allerdings macht er sich dabei auf Opposition gefasst, die ohnehin keinem guten Vorschlag erspart bleibt. Der Mensch, in welchem die Fähigkeit zum Guten schlummert, bedarf nur eines Anstosses zur Ausbildung dieser Fähigkeit. Der Lehrer muss den Zögling, den er erziehen will, zuerst erziehungsfähig machen; vor allem hat er die Unterschiede der Begabung zu beachten. Comenius konstatirt eine sechsfache Mischung der natürlichen Anlagen und unterscheidet: 1. die Scharfsinnigen, Lernbegierigen und Bildsamen, die vor allen zu den Studien taugen und meist nur der Leitung bedürfen, um rasch ans Ziel zu kommen; 2. die Scharfsinnigen, aber Langsamen, die nur den Sporn nötig haben; 3. die Scharfsinnigen und Lernbegierigen, aber Trotzigen, die indessen unter tüchtiger Leitung oft die besten: eigentliche Charaktere werden; 4. die Willigen

und Fleissigen, aber Langsamen; sie geraten unter geduldiger, liebevoller Leitung ganz gut, dürfen aber nicht überlastet werden; sie kommen wohl später ans Ziel, harren aber besser aus; 5. die Schwachsinnigen und Trägen; mit viel Geduld und Klugheit können sie gebessert werden; 6. am schlimmsten steht es um die böartigen Schwachköpfe; doch darf man auch an solchen nicht verzweifeln. Nun werden eben die Schulklassen aus einer Mischung der genannten Veranlagungen bestehen, welche ihrerseits wieder eine heilsame Ausgleichung bedingen wird.

Soll eine Schule wohl gedeihen, so muss vor allem darin strenge Ordnung herrschen. Ordnung ist die Seele aller Dinge, wie in Welt und Natur, so auch in der Schule. Die Natur liefert uns hiefür auf Schritt und Tritt Belege in Menge. Nach ihrem Beispiel verlangt auch die Schule eine kunstgerechte Einteilung der Zeit, der Dinge und der Methode. Diese Ordnung<sup>1)</sup> hat sich durchaus nach dem Vorbilde der Natur zu gestalten. Zum Beispiel: wir lernen das Schwimmen von den Fischen, bilden die Blasinstrumente nach Analogie von Hals und Kehlkopf, wenden die Naturgesetze im Leben an, lernen von der Bewegung der Himmelskörper das Verfertigen einer Uhr. Freilich, um in allem, was die Natur uns vormacht, nachzukommen, dazu reicht unser kurzes Menschenleben nicht. Doch das ist eine weise göttliche Einrichtung, damit wir die flüchtigen Gelegenheiten, etwas Gutes zu lernen, sofort benützen, damit, wenn auch die Erfahrung flüchtig ist, unsere Aufmerksamkeit um so grösser sei, und, wenn das Urteil über die Dinge schwierig ist, wir uns um so beharrlicher in dieselben vertiefen. So können und sollen wir alle Hindernisse durch Anspannung aller Geisteskräfte überwinden. Zunächst, indem wir unser Leben verlängern. Zwar ist dasselbe lang genug für den, der es auszunützen weiss. Kommt es dir zu kurz vor, so wirst du es wohl vergeudet oder vertändelt haben. Aber selbst bei kurzer Lebensdauer kann bei richtiger Einteilung der Zeit Grosses erreicht werden. Du wirst aber dein Leben leicht verlängern, wenn du deinen Körper vor Krankheit schüttest, wenn dein Geist alles weise verstehen lernt, wenn du durch mässige Lebensweise in Speise und Trank, durch angemessenen Wechsel von Bewegung und Ruhe das Gleichgewicht von Leib und Seele erhältst und den Geist arbeitstüchtig machst. Auf die Schule angewandt heisst das: „Es wird ein guter Teil der richtigen Einrichtung der Schulen in der gehörigen Verteilung von Arbeit und Ruhe oder von Beschäftigungen, Erholungspausen und Unterhaltungen zu suchen sein.“ Am besten werden die

<sup>1)</sup> Hiemit beginnt der praktische Teil der grossen Unterrichtslehre.

24 Stunden eines Tages so verwendet: 8 Stunden Schlaf, 8 Stunden äussere Geschäfte und 8 Stunden Schule.

Wie man mit Zuverlässigkeit lehren und lernen könne, damit der Erfolg nicht ausbleibe, wird nun im folgenden gezeigt. Wie man in der Natur, in der Kunst und im geistigen Leben ein fortwährendes Wachstum beobachtet, so soll es auch in der Schule sein. Hat erst der Lehrer den Samen der Unterweisung geschickt in die Herzen der Schüler ausgestreut, so warte er auf den Segen von oben. Wohl ist Pflanzen wie Erziehen eine Kunst. Die Hauptsache bleibt aber immer, dass der Erzieher den von der Natur gewiesenen Weg nicht verlasse, und dass er folgende neun der Natur entnommene Grundsätze in die Erziehungslehre hinübernehme: 1. Die Natur achtet auf die passende Zeit. Z. B. der Vogel brütet im Frühjahr, der Gärtner pflanzt im Frühjahr u. s. w. So hat auch die Schule die Erziehung im richtigen Moment zu beginnen, d. h. im Knabenalter; sie erteile ferner den Unterricht in den zum Lernen geeignetsten Morgenstunden und passe den Lehrstoff der Auffassungskraft der jeweiligen Altersstufe an. 2. Die Natur bereitet sich den Stoff, bevor sie beginnt, ihm Form zu geben. Was würde man sagen, wollte ein Arzt, so oft eine Medizin einzunehmen ist, erst durch Gärten und Wälder streifen, um Kräuter und Wurzeln zu suchen, sie zu kochen und zu destilliren, während doch die Arzneien zum voraus bereit liegen sollen? Gerade diese Sünde aber begeht die Schule, wenn sie die Anschauungsmittel aller Art nicht bereit hält, wenn sie Sprachen lehrt, ohne die Kenntnis der Realien zu vermitteln, Wörter einpaukt, ohne die Anschauung ihrer Begriffe zu bieten. Beim Erlernen einer Sprache sollte nicht mit der Grammatik, als einer formalen Disziplin, sondern mit einem Schriftsteller begonnen werden, der ja den Sprachstoff zur Genüge bietet. Dabei befürwortet C. die deduktive Methode und will aus den Beispielen die Regeln abstrahiren lassen. 3. Die Natur wählt sich für ihre Tätigkeit ein geeignetes Subjekt oder richtet es doch vorerst in passender Weise zu, um es hiezum geeignet zu machen. Die Schule hat nicht immer alle, die gebildete Menschen werden wollten, bei sich aufgenommen, sie hat in verkehrter Weise zuerst Kenntnisse, Sittlichkeit und Frömmigkeit fördern wollen, bevor sie Freude und Eifer zum Lernen geweckt hatte, sie hat es an Zucht und Ordnung fehlen lassen und so die Geister nicht vor Müssiggang bewahrt. 4. Die Natur verwirrt sich nicht in ihren Werken; sie geht, das Einzelne wohl unterscheidend, vorwärts. C. verlangt in allen Dingen einen geordneten Gang und bedauert es,

wenn den Schülern gleichzeitig zu viel will beigebracht werden. In methodisch geregeltem Gang sollen sie jeweilen nur mit einem einzigen Gegenstand beschäftigt werden. 5. Die Natur beginnt ihre Verrichtungen von innen heraus. Dies demonstriert C. an der Entwicklung des Vogels aus dem Ei, am Pfropfen der Bäume. Ebenso soll der Erzieher zuerst die Wurzel alles Wissens, das Verständnis, hernach das Gedächtnis pflegen und erst in dritter Linie die Sprache und die Hand. 6. Die Natur beginnt ihre Bildungen mit den allgemeinsten Umrissen und hört bei den Einzelheiten auf. Der Baumeister z. B. entwirft zuerst eine allgemein gehaltene Skizze und arbeitet erst nach und nach das Detail aus. Auch in den Wissenschaften soll zu allererst ein einfacher, allgemeiner Grundriss vorgetragen werden, während alles Fragmentarische zu vermeiden ist. Alle Spezialitätenkrämerei, welche das Ganze ausser acht lässt, ist ihm zuwider. Darum müssen auch „den Köpfen der Knaben, die sich den Studien widmen, schon vom Beginn des Unterrichts an die Grundlagen der allgemeinen Bildung beigebracht werden“. 7. Die Natur macht keinen Sprung, sie geht stufenweise. Auf Grund dieses Erfahrungssatzes verlangt C. einen genau geordneten Stufengang, in welchem überall das Frühere auf das Spätere vorbereitet, die Einteilung der Zeit wohl ausgenützt und eingehalten wird, damit ja nichts ausgelassen oder verkehrt gemacht werde. 8. Wenn die Natur anfängt, so hört sie nicht auf, bis die Sache vollendet ist. Der Vogel brütet so lange, bis das Junge dem Ei entschlüpft. So darf auch in der Schule der Unterricht weder durch anderweitige Tätigkeit des Schülers, noch durch planloses Doziren oder gar durch ungenügende Vorbereitung des Lehrers unterbrochen werden. Dies kann aber nur erreicht werden, wenn die Schüler so lange in der Schule bleiben, bis das Ziel der Erziehung erreicht wird, wenn ferner das Schulgebäude an einem stillen Orte liegt, wenn beim Unterricht kein Herumgaffen, keine leichtfertigen Versäumnisse geduldet werden. 9. Die Natur vermeidet alle Gegensätze und Schäden. Schädlich ist es aber, wenn man der Jugend gleich beim Beginn eines Studiums Streitfragen vorlegt und Zweifel in ihr aufkommen lässt. Noch schädlicher, wenn man schlechte Bücher nicht von ihr fernhält und sie vor schlechter Gesellschaft nicht bewahrt.

Nachdem C. in genannter Weise gezeigt hat, wie man der Natur als Lehrmeisterin zu folgen habe, geht er über zu den Grundsätzen der Leichtigkeit im Lehren und Lernen. Er will den Unterricht frühzeitig beginnen, vom Allgemeinen zum Besondern,<sup>1)</sup> vom Leichten

<sup>1)</sup> synthetisch; für Anfänger zieht man heute die analyt. Meth. vor.

zum Schweren fortschreiten, die geistige Überfütterung verhüten, nur langsam vorwärts gehen, die Geister zu nichts zwingen, wozu sie nicht durch Alter und Methode getrieben werden, will ferner überall die sinnliche Anschauung verwerten und endlich allenthalben eine konstante Methode angewandt sehen. Dabei ergeben sich folgende methodische Grundsätze: 1. Die Natur beginnt mit dem Freimachen. Auch die Erziehung kann mit Erfolg nur dann einsetzen, wenn sie das kindliche Gemüt von allem dem frei macht, was der erzieherischen Wirksamkeit hinderlich in den Weg treten könnte. 2. Die Natur richtet den Stoff so zu, dass er die Form begehrt. Darum ist beim Kinde die Lernbegier dadurch zu wecken, dass die Eltern seinen Schullehrer in jeder Hinsicht fördern, ihm den Lehrer rühmen; aber auch dadurch, dass die Lehrer leutselig mit ihm sind, es anregend unterrichten, durch klare Beschreibungen und deutliche Veranschaulichungen bei ihm Begeisterung für das Fach wecken. Selbst die Bedeutung eines freundlichen, mit Bildern gesckmückten, von Garten und Spielplatz umgebenen Schullokals unterschätzt C. durchaus nicht; das dient nur dazu, des Kindes Eifer anzuspornen. Der Lehrstoff sodann muss kurzweilig und der jeweiligen Stufe entsprechend vorgetragen werden. Auch die Obrigkeiten, können den Eifer der Schüler anfachen, wenn sie den Prüfungen und andern öffentlichen Anlässen beiwohnen und die Fleissigen auch mit Belohnungen bedenken. 3. Die Natur erzieht alles aus Anfängen, die der Grösse nach unbedeutend, ihrer Triebkraft nach jedoch stark sind. Gerade hiegegen sündigt die Schule ohne Unterlass, indem sie gleich ernten will, wo sie kaum gesäet hat. Ihre Aufgabe ist es, jede Kunst in verständlichen, kurz gefassten, durch Beispiele belegten Regeln auszudrücken. 4. Die Natur schreitet vom Leichten zum Schweren. 5. Sie überladet sich nicht, sondern begnügt sich mit Wenigem. 6. Sie überstürzt sich nicht, sondern geht langsam vorwärts. Auch diese elementaren Sätze werden im einzelnen begründet und dahin ausgeführt, dass nichts Unbekanntes durch Unbekanntes könne erläutert werden, dass stufenweise die Sinne, das Gedächtnis, das Begreifen und das Urteilen müssen gebildet werden, und die Schüler ja nicht überlastet sein dürfen. Wie der Arzt, so soll auch der Lehrer immer ein Diener der Natur bleiben und den Schülern neben mässiger Stundenzahl hinreichend Zeit zu privater Tätigkeit lassen; ihr Gedächtnis darf er nicht überanstrengen, dagegen soll er darauf vertrauen, dass mit fortschreitendem Studium und Alter die Fassungskraft von selber zunimmt. 7. Die Natur treibt nichts hervor, als was innerlich gereift,

hervorzubrechen sucht. Daraus folgt, dass nichts zu früh den Kindern darf beigebracht werden; erst wenn Alter und Talent die Jugend reif genug erscheinen lassen, erst wenn der Verstand die Dinge fassen kann, dürfen ihnen die Dinge vermittelt werden. 8. Die Natur hilft sich selbst, auf welche Art sie nur kann. Dazu gehört, dass der Lehrer auf das Niveau seiner Schüler herabsteige und alles so auseinandersetze, dass sie es wie die fünf Finger vor sich haben. Wenn die Unterrichtsgegenstände, seien es Lehrsätze oder Regeln, Bilder oder Embleme an den Zimmerwänden können angebracht werden, so ist dies sehr wünschenswert. 9. Die Natur bringt nichts hervor, dessen Anwendung nicht einleuchtet. Sobald der Schüler weiss, wozu er lernt, und welchen Nutzen ihm das Gelernte im Leben bringen wird, wird er auch lieber lernen. 10. Die Natur führt alles gleichförmig aus. Gleichmässig sei auch die Schulmethode, sie erstrecke sich durch alle Disziplinen und halte bei allem Unterricht die nämliche Anordnung inne bis zur Einheitlichkeit der Lehrbücher.

Neben der Leichtigkeit des Lehrens und Lernens kommt nun aber nicht weniger die Gediegenheit desselben in betracht, die sich in richtiger Konzentration des Unterrichts zu erproben hat. Den Winken der uns umgebenden Natur folgend, wird der Erzieher demnach nur Dinge behandeln, die wirklichen Nutzen versprechen; ohne unnötiges Unterbrechen und Abschweifen wird er dem Unterricht eine solide Grundlage geben, das Ganze genau in seine Teile zergliedern, alles durch Übungen befestigen, überall den notwendigen Zusammenhang erhalten und nie vergessen, den Schüler zum letzten Ziele, nämlich der wahren Sittlichkeit und Frömmigkeit hinzuleiten. Ich verzichte darauf, auch hier, wie ich es im vorigen Abschnitt beispielsweise getan habe, die einzelnen dem Leben der Natur entnommenen Sätze samt deren Begründung aufzuführen, und gehe über zu dem Kapitel, in welchem von der abkürzenden Behendigkeit beim Unterricht die Rede ist. Indem C. alle alles lehren will, trachtet er nach Kürze im Lehrverfahren und hält dieselbe am leichtesten erreichbar, wenn bei völliger Konzentration des Unterrichts gleichzeitig alle Schüler beschäftigt werden, eine allgemeine Methode gilt und alles Nutzlose wegfällt. Inwiefern vor und zu des C. Zeit hiegegen gesündigt worden, übergehe ich hier; dass es nur allzu reichlich geschehen, wird am schlagendsten durch seine von der Not der Zeit diktirten Werke erwiesen. Wie man auf dem kürzesten Weg zum Ziele gelangen könne, das fasst C. wiederum in einer Reihe von Sätzen zusammen, nämlich: 1. Es genügt ein einziger Lehrer für eine noch so grosse Zahl von Schülern.

Allerdings mit Hülfe von Monitoren; dann kann sich der Lehrer gewiss Aufmerksamkeit erzwingen, und dies um so mehr, wenn er kurzweilig und anschaulich vorzutragen versteht, Disziplin hält, die Schüler, besonders die unzuverlässigen, oft durch Fragen aufrüttelt, alles nur einmal fragt, damit alle aufpassen müssen. Zur Belebung des Unterrichts dient es ferner, wenn auch die Schüler fragen dürfen. In bezug auf das schriftliche Arbeiten stellt C. auf das gegenseitige Kontrolliren unter, Mitwirkung der Monitoren ab. Vorkommende Fehler werden gerügt und sofort von allen verbessert. Dadurch wird nicht allein die Arbeit des Lehrers erleichtert, sondern es ist zugleich aller Aufmerksamkeit beschäftigt. 2. Alle können aus denselben Büchern unterrichtet werden. C. will beim Unterricht nur die von der Schule eingeführten Bücher gelten lassen, beim fremdsprachlichen Unterricht duldet er sogar gedruckte Übersetzungen und befürwortet eifrig ein grösseres, in dialogischer Form, die er überhaupt für ein treffliches Erziehungsmittel ansieht, abgefasstes populäres Lehrbuch über das Weltganze, womit er auf die ihn jederzeit lebhaft beschäftigende Idee der Pansophie oder Allweisheit herauskommt. Sein dritter Satz zieht gegen die Simultanschule zu Felde, in welcher der Lehrer zur vielgeplagten Kreatur, und der Erfolg beim Schüler zum Nichts herabsinkt. Dagegen hält er es für sehr wohl durchführbar, dass alles nach einer Methode mit Hülfe von kurz und bündig abgefassten Lehrbüchern bewältigt werde. Ja, mit einer Arbeit können gar wohl mehrere Geschäfte abgetan werden, indem Wort und Ding, Lesen und Schreiben, Stil- und Verstandesübung, Lehren und Lernen, sowie Spiel und Ernst Hand in Hand gehen. Wenn nicht, so ist derjenige, der etwas versteht, aber sich nicht darüber aussprechen kann, gleich einer stummen Bildsäule, und wer nur reden kann, ohne das nötige Verständnis zu besitzen, gleich dem einfältigen Papagei. Dass hiebei natürlich stufenweise müsse vorgegangen und auf Grund der gemachten Erfahrungen nach Beseitigung allfälliger Hindernisse getrachtet werden, ist selbstverständlich.

Nach diesen mehr nur auf die formale Seite des Unterrichts bezüglichen Erörterungen folgen nun einige Kapitel, die sich mit der Sache selbst beschäftigen. C. erörtert nämlich nunmehr die Methoden der Wissenschaften insbesondere, sodann der Künste, der Sprachen, der sittlichen Bildung, der Erziehung zur Frömmigkeit als dem Gipfelpunkt alles Erziehens. Sehen wir zu, wie er im einzelnen vorgeht. Etwas abweichend von der heutigen Auffassung, wonach die Wissenschaft in erster Linie zum Ziel hat, das Wesen der Dinge so exakt wie möglich zu erforschen und in allem der Wahrheit so nahe

als möglich zu kommen, erblickt C. in wissenschaftlicher Arbeit ein „geistiges“ Anschauen und „inneres“ Betrachten der Dinge, welches dem Menschen mit Erfolg gelingen wird, wenn er mit reinem geistigem Auge die Gegenstände des Wissens mit aller Aufmerksamkeit und sicherer Methode betrachtet. Die Sinne des Menschen müssen also zuverlässig funktionieren, und es hat eine gründliche Anschauung der Dinge Platz zu greifen, die auch dem Gedächtnis zu statten kommen wird. Was die Methode der Künste anbetrifft, so handelt es sich hier vornehmlich um Fertigkeiten, über deren Erlernung C. folgende Winke gibt: die Arbeit kann nur mit Hilfe eines guten Musters durch die Ausführung erlernt, der Gebrauch der Werkzeuge mehr durch Beispiel als durch Erklärung gelehrt werden. Die Übung hat mit leichten Anfängen an bekannten Stoffen unter strenger Nachahmung der Form zu beginnen und das alles unter Leitung des genau kontrollirenden Lehrers, so lange, bis Übung den Meister macht. Die Sprache sodann betrachtet C. als Hilfsmittel der Bildung und verlangt Kenntnis der Muttersprache, der Nachbarsprachen und des Lateinischen. Wenn C. den Unterricht in der letztern Sprache einschränkt, so ist er doch weit entfernt, sie auf den Aussterbeetat zu setzen.<sup>1)</sup> Zu seiner Zeit war es ja noch die Universalsprache der Gelehrten — auch die *Didactica Magna* sind lateinisch abgefasst; er findet sogar, dass neben dem Lateinischen Philosophen und Ärzte auch das Griechische und Arabische, und Theologen das Hebräische beherrschen sollen. Wohlverstanden braucht man es in diesen Sprachen nicht bis zur Sprechfertigkeit, sondern nur soweit zu bringen, dass man die bezüglichen Litteraturen mit Verständnis lesen kann. Überall dringt C. darauf, dass Sprache und Realien gemeinsam behandelt werden. Ferner muss jede Sprache für sich allein gelehrt und ihr ein bestimmter Zeitraum zugewiesen werden; auch lehre man die Sprachen mehr durch den Gebrauch als durch Regeln, letztere sollen nur angeben, dass, aber nicht, warum man so und so zu verfahren habe. Unentbehrlich sind für die Schüler gute Lehrbücher und für die Lehrer gute Leitfäden, sodann als weitere Hilfsmittel: Wörterverzeichnis, Wörterbuch, Phraseologie und allgemeines Nachschlagebuch.

Das bisher Gesagte hat dem höhern Zweck, der Pflege der sittlichen Bildung, zu dienen, und diese erreichen wir durch Studium der Weisheit, die uns erhaben, stark und hochherzig machen soll. Auch hiezu hat die Schule beizutragen und vorab die Kardinal-

<sup>1)</sup> Im Gegenteil, neben der Muttersprache will er auch das Lateinische — und nur dieses — vollkommen erlernt wissen.

tugenden der Klugheit, Mässigkeit, Stärke und Gerechtigkeit zu pflanzen. Die Klugheit lernt die Unterschiede der Dinge und ihrer Werte kennen; zur Mässigkeit in Essen und Trinken, Schlaf und Wachen, Arbeit und Erholung, Reden und Schweigen sind die Schüler auch in der Schule anzuhalten. Ihre Stärke soll sich hauptsächlich als Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung äussern, indem sie jederzeit vernunftgemäss handeln und dadurch anstatt Knechte Könige ihres Handelns werden. Wenn sie dagegen niemand beleidigen, jedem das Seine lassen, Lüge und Hinterlist fliehen, so haben sie Gerechtigkeit gelernt. Nicht minder steht jungen Leuten ein guter, charakterbildender Umgang mit andern und Ausdauer in der Arbeit wohl an, die sie sich erwerben, indem sie den Müssiggang meiden; sowie die Bereitwilligkeit, andern zu dienen, wodurch am ehesten der Egoismus überwunden wird. Die Erziehung zur Tugend beginne, bevor das Laster Platz greift; denn ein Gefäss riecht noch lange nach seinem Inhalt. Die Frömmigkeit endlich sollte als schöne Gottesgabe jedes Menschenherz schmücken. Sie ist in der Tat mehr ein Geschenk Gottes, als dass sie sich anerkennen lässt. Wo aber im Sinn und Geiste des Comenius und mit seinem hohen sittlichen Ernst auf christliche Erziehung und christlichen Wandel der Jugend hingearbeitet wird, wo, wie es seine volle Überzeugung ist, der heil. Schrift in der Schule eine zentrale Stellung angewiesen wird und die Kinder schon in frühester Jugend auf ein höheres Wesen hingewiesen und ihr irdisches Leben als Vorbereitung auf ein ewiges anzusehen gelehrt werden, da wird der Frömmigkeit als dem Ausdruck ernster religiöser Gesinnung ihr Plätzlein gebühren.

Soll nun aber anders die Schule ihren Zweck erfüllen, so muss darin gute Zucht herrschen; denn eine Schule ohne Zucht ist, wie das böhmische Sprichwort besagt, wie eine Mühle ohne Wasser. Doch soll damit nicht gesagt sein, dass ein Schulzimmer von Schlägen und Wehklagen wiederhallen müsse; wohl aber sollen Wachsamkeit auf der einen und Aufmerksamkeit auf der andern bleibende Gäste darin sein. Muss der Lehrer strafen, so soll er wissen, warum, wann und wie er es zu tun hat. Er straft aber, um der Wiederholung eines Vergehens vorzubeugen, und straft ohne Leidenschaft, damit der Bestrafte trotz allem die erzieherische, gute Absicht herausfühle. Wo Widerwillen gegen die Fächer des Unterrichts herrscht, helfen nur sanfte Mittel und vor allem ein frischer, lebendiger Unterricht des Lehrers. Zur Weckung des Ehrgeizes erweist sich der Rang als gutes Mittel, und überall da, wo Vergehen schwererer Natur einreissen, ist auch eine verschärfte Disziplin am Platz. Es geht eben auch hier alles stufenweise, man erziehe durchs

Beispiel, wenn nötig durch Mahnung, schlimmstenfalls durch Strafe. Die Schulzeit teilt C. in vier Stufen von je sechs Jahren und rechnet:

1. die Kindheit als Stufe der häuslichen Erziehung,
2. das Knabenalter „ „ der Elementar- oder Volksschule,
3. die Jünglingszeit „ „ der Lateinschule (Gymnasium),
4. die Mannbarkeit „ „ der Akademie und des Reisens.

Auf der untern Stufe soll mehr allgemein und in Umrissen, auf den höhern specieller und eingehender unterrichtet werden. In der Mutterschule wünscht C., dass nach Weisung seines Informatoriums für die Mutterschule sowie seines orbis pictus die Kinder in den Anfangsgründen der Dinge, wenn auch rein äusserlich und praktisch, unterrichtet werden. Schon hier können die Elemente, der Wissenschaften gepflegt und kann auch der ethischen Seite des Lebens Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die Volksschule soll von allen Kindern vom 6.—12. Lebensjahre besucht werden; im 12. Jahr hat man noch genug Zeit, sich den Berufsschulen zuzuwenden. Die Volksschule hat in allem dem zu unterrichten, dessen Anwendung sich auf das praktische Leben erstreckt, nämlich im Lesen, Schreiben, Rechnen, Messen (praktisch), Singen, Memoriren (auch der heiligen Geschichten und des Katechismus), Sittenlehre, Volkswirtschaft und Staatswesen, Geschichte, Kosmographie, Geographie, Handfertigkeit. Wo das alles gelehrt wird, wird man praktische Leute erziehen, die sich im Leben werden zu helfen wissen. Natürlich muss die Schule wohl organisirt sein; instruktive Lehrbücher, die vom Leichtern zum Schwierigern ansteigen, deren Inhalt das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, müssen in den Händen der Schüler sein. Diese Bücher sollen gefällig ausgestattet sein und technische Ausdrücke in der Muttersprache geben. Die Stundenverteilung hat so zu geschehen, dass am Vormittag mehr Verstand und Gedächtnis, am Nachmittag mehr Hand- und Stimmfähigkeit gebildet werden sollen. Das vielfach verpönte Abschreiben befürwortet C., weil dadurch der Stoff sich rasch dem Gedächtnis einprägt und weil es die Fertigkeit im Schreiben fördert.

Die Lateinschule (13.—18. Jahr) hat zum Zweck, auf die gelehrte Laufbahn vorzubereiten, zunächst durch das Sprachstudium, indem Deutsch, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch müssen erlernt werden. Daneben kommen die bekannten sieben freien Künste<sup>1)</sup> des Mittelalters an die Reihe. Doch damit noch nicht genug; die Lateinschule muss ferner tüchtige Physiker, Geographen, Chronologen, Historiker, Ethiker und zuletzt Theologen heranbilden. Wenn es auch darin nicht bis zur Fachtuchtigkeit zu reichen braucht, so haben es die Jünglinge

<sup>1)</sup> Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik u. Astronomie.

doch bis zu einer guten Grundlage zu bringen. Die Hochschule oder Akademie endlich hat den Schluss und Gipfel aller Studien darzustellen. Die Ansichten des C. über Zulassung zum Studium und über dessen Betrieb mögen zu seiner Zeit viel Staub aufgewirbelt haben und werden auch heutzutage kaum je die volle Zustimmung der beteiligten Kreise erhalten. Zunächst warnt C. vor überflüssigem Zudrang zur wissenschaftlichen Laufbahn, indem er dieselbe nur den auserlesenen Talenten öffnen will, die übrigen aber an den Pflug, in die Werkstatt oder in die Schreibstube weist. Die Studenten sollen sich durch Fleiss und gesittetes Benehmen auszeichnen; Luxus und Müssiggang sind dagegen bei ihnen nicht zu dulden. Nur wer seine Prüfungen gut bestanden hat, erhält Anwartschaft auf Staatsämter. Auf der andern Seite hängt die Förderung der Studien auch von der Qualität der Professoren ab. Als unerlässlich wird das Vorhandensein guter Bibliotheken bezeichnet. Über den Fortschritt der Wissenschaften selber hätte eine oberste Lehrinstanz zu wachen.

Zum Schlusse fasst C. das Gesagte zusammen und wünscht sehnlich, dass seine pädagogischen Reformen keine geringere Umwälzung hervorrufen möchten als seinerzeit die Erfindung der Buchdruckerkunst. Mit seiner guten Methode müssen gute Resultate erzielt werden, weil weniger Lehrer mehr Schüler trotz allen Hindernissen gut unterrichten werden. Dabei gehört zu einer richtigen Schulleitung eine beständige Aufsicht, die Rüge und endlich die Strafe. Dem Klassenlehrersystem gibt er den Vorzug vor dem Fachlehrersystem. In der Stunde muss der Lehrer die Schüler und diese ihn gut sehen, sein Auge muss allgegenwärtig sein und die Aufmerksamkeit der Schüler wachhalten. Ein frischer Unterricht wird die Schüler zur Selbstthätigkeit anregen, fleissiges Abfragen, Wiederholen und Prüfen ihre Zerstreutheit beseitigen. Sind alle diese Bedingungen erfüllt, dann mag es heissen wie im Buch der Weisheit: „Wenn aber der Weisen viel sind, das ist das Heil der Welt.“ Zwischenhinein kann sich der edle Schulfreund gewisser Zweifel über die Möglichkeit einer erfolgreichen Durchführung seiner Reform nicht erwehren, und ihm wird bange ob der mancherlei Hindernisse persönlicher und sachlicher Natur, die sich seinem Werke entgegenstellen werden. Und doch hofft er zuversichtlich, dass die Zeit kommen werde, da man dem christlichen Volke Bildung und Wissenschaft nicht mehr dürfe vorenthalten. Nur Beschränktheit auf der einen und Hochmut auf der andern Seite können Christentum und Wissenschaft als Gegensätze betrachten, während in Wahrheit beide sich gegenseitig durchdringen und den Sauerteig alles geistigen Lebens bilden sollen. Auch soll sich die Wissenschaft nicht zu vornehm dünken, ihr Wissen allen zu vermitteln, damit alle, jedes nach seinen Kräften, zur Verwirklichung einer bessern Erziehung und erhöhten Bildung und das alles zur Ehre Gottes beitragen.